

Liebe Schwestern und Brüder

als Text habe ich die Geschichte von der Speisung der fünftausend gewählt. Einige kurze Bemerkungen zum Umfeld dieser Erzählung:

Nach dem Tod Johannes des Täufers braucht Jesus etwas Zeit für sich. Er zieht sich zurück in eine einsame Gegend, um allein zu sein.

Leider gelingt ihm das nicht, denn sehr schnell spricht sich herum, wo Jesus ist und eine große Menge von Menschen folgt ihm um ihn zu sehen und zu erleben.

Und dann heißt es im Text kurz über diese Situation: Jesus sah die große Menge und sie jammerten ihn und er heilte ihre Kranken.

Wenn wir uns diese riesige Menge von Menschen vorstellen, die aus den Städten und Dörfern gekommen sind, so kann sich jeder leicht vorstellen, dass es für einen einzelnen Menschen kaum möglich ist, alle Kranken zu heilen und allen Verzweifelten Trost zu spenden. Doch Jesus fängt dort an zu helfen, wo er ist.

Und jetzt tauchen aus dieser riesigen Menge von Leuten für mich einzelne Gesichter auf. Personen, denen Jesus hier begegnet und die durch diese Begegnung mit ihm eine wundersame Veränderung in ihrem Leben erfahren.

Vielleicht ist dort die Familie aus einem der Dörfer am See Genezareth, deren Existenz zerstört ist, seit der Vater nicht mehr arbeiten gehen kann. Und nun sind sie gekommen und schleppen den kranken Vater mit all ihrer Kraft her, weil sie von Jesus Hilfe erwarten.

Oder da ist vielleicht die junge Familie, die verzweifelt ist, weil das Kind unheilbar krank ist und die alles tun würden, damit dieses Kind wieder gesund wird.

Oder vielleicht ist dort die Witwe, deren Mann bei der Arbeit ertrunken ist und die nun selbst krank ist und große Angst hat, was aus ihren Kindern wird, wenn ihr die Kräfte schwinden.

Voller Kummer aber auch voller Vertrauen kommt sie zu Jesus und erwartet seine Hilfe.

Solche und ähnliche Familiensituationen, solche und ähnliche Schicksale werden es gewesen sein, denen Jesus dort begegnet ist.

Wenn man nur hinschaut, in jeder Familie ist etwas. Damals, wie heute. In dem biblischen Text heißt es: „Sie jammerten ihn“.

Die Menschen bekommen seine Aufmerksamkeit und so fängt er an zu helfen, wo er kann. Jesus sieht die Not. Er sieht den und die Einzelne und beginnt, die Not zu lindern.

Als es nun Abend wird und die Jünger sehen, dass die Menschen hungrig sind, da kommen sie zu Jesus.

Und diese Szene, die sich nun zwischen den Jüngern und Jesus abspielt, die ist so typisch für das Verhalten von Menschen, damals wie heute, dass sie realistischer kaum erzählt werden kann.

Die Jünger kommen also zu Jesus und sagen: Jesus, die Menschen haben Hunger, sieh mal zu, wie du das hinkriegst. Es gibt da ein Problem, tu mal etwas dagegen. Schick die Leute in die Städte und Dörfer, damit sie sich versorgen können.

Wir als deine Jünger haben dir das Problem genannt. Wir legen es in deine Hände und jetzt, Jesus, mach mal, tu mal was.

Jesus geht allerdings auf die Forderungen der Jünger nicht so ein, wie sie es sich vorgestellt haben. Stattdessen sagt er: Tut ihr doch was. Gebt ihr ihnen zu essen.

Ich kann das helle Entsetzen auf den Gesichtern der Jünger förmlich sehen.

„WAS? Wie bitte, wir sollen das tun? Aber wie denn, wir sind doch nur die Jünger. Wir sind schließlich zu dir gekommen und haben unser Problem vertrauensvoll in deine Hand gelegt.

Was sollen wir denn noch tun?

Wir finden sowieso schon keine Helferinnen und Helfer mehr. Es wird immer schwerer, neue Jüngerinnen und Jünger zu finden. Und wir haben doch nur fünf Brote und zwei Fische. Wie soll das denn gehen?“

Klingt vertraut, oder?

Da ist diese riesige Menge, dieses riesige Problem und die Jünger kapitulieren zunächst vor dieser Aufgabe.

Doch die Geschichte geht weiter und auch jetzt kommt es auf die Feinheiten der Erzählung an. Die Jünger Jesu, die Mitarbeiter Jesu geben Jesus das, was sie haben - die fünf Brote und die zwei Fische.

Jesus dankt Gott, bricht die Brote und gibt sie den Jüngern zurück.

Von Brotvermehrung oder so ist hierbei noch nicht die Rede. Diese Szene erinnert eher schon an das Abendmahl mit dem Jesus die Jünger und mit dem wir uns seiner Gegenwart versichern.

Jesus ist bei ihnen und die Mitarbeiter Jesu geben ihm ihre Gaben, das was sie mitbringen, was sie von sich aus dabei haben und sie empfangen sie aus den Händen Jesu zurück.

Sie haben zuerst einmal nichts anderes in Händen, als vorher auch. Der Unterschied ist nur der, dass diese Gaben bei Jesus gewesen sind und durch seine Hände gegangen sind. Er hat die Gaben der Menschen vor Gottes Angesicht gebracht.

Und hat sie ihnen wieder gegeben.

Und die Jünger gehen jetzt und teilen diese Speisen aus.

Und aus der riesigen Menge der Menschen tauchen nun für mich wieder einzelne Personen auf, zu denen die Jünger gehen. Einzelne Menschen, einzelne Familien, die hier aus den Händen der Jünger etwas empfangen.

Und diese Menschen erleben die Gegenwart Jesu indem ihnen die Jünger begegnen und indem die Jünger ihnen die Gaben weitergeben, die vorher durch Jesus vor Gott gebracht worden sind.

Und jetzt, indem die Jünger Jesu zu den Leuten hingehen und sich auf die Not der Menschen wirklich einlassen, jetzt geschieht das Wunder, dass die paar Brote und die paar Fische für alle reichen.

Das Wunder geschieht in den Händen der Jünger, in den Händen der Mitarbeiter.

Wie Jesus sich der Probleme der Menschen annahm und sie heilte, so nehmen sich jetzt auch die Jünger der Probleme der Menschen an.

Sie versuchen nun nicht mehr, die Lösung des Problems einfach von Jesus zu erwarten, ohne selbst etwas zu tun, sondern sie gehen es mit persönlichem Einsatz an.

Und in der Begegnung der Jünger mit den einzelnen Menschen und ihrer Not geschieht das Wunder.

Es geschieht auch heute noch. Auch heute erfahren Menschen Trost in den notvollen Situationen ihres Lebens.

Sie erleben die Kraft, die Gott schenkt. Diese Geschichte enthält für mich Aufforderung und Trost zugleich. Sie fordert mich heraus, weil ich mich oft dabei ertappe, zu resignieren angesichts der großen Herausforderungen in unserer Zeit und der kleiner werdenden Schar der Haupt- und Ehrenamtlichen:

Diese Geschichte weist mich dann auf die Einzelnen, denen ich begegnen kann und denen meine Hilfe und meine tröstenden Gesten oder Worte, denen meine Hilfe gut tun, auch wenn ich vielleicht meine, gar nichts ausrichten zu können angesichts der Vielen, die Hilfe brauchen.

Sie fordert mich dazu heraus, bei all den internen Diskussionen, die, so wie heute, wichtig und notwendig sind, den Blick zu den Menschen zu wenden, die meine Aufmerksamkeit brauchen.

Und diese Geschichte enthält auch Trost, weil sie mir zeigt, dass wir unsere Gaben und Fähigkeiten immer neu aus Jesu Händen empfangen können.

Und sie enthält auch Trost, weil sie mir deutlich macht, dass auch wir heute noch Wunder Gottes erleben können. Gott kann und wird auch unsere Worte zu seinen Worten machen und in die Herzen der Menschen lenken, einfach, weil er es verheißen hat. Er möchte auch unser Kirche Sein für sich in Dienst nehmen.

Ich brauche nicht zu resignieren vor den Aufgaben, die ich sehe, sondern ich kann diese Aufgaben angehen und darf darauf vertrauen, dass Gott bei mir ist und meine Arbeit begleitet.
Amen.